Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 39

Artikel: Kinder als Spielzeug

Autor: W.W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644080

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bequeme Beförderung mit der Elektrischen. Aber die Tante konnte es an der Karte ablesen, daß dieser Tram nicht so unschuldig über ebene Straße lief.

Das war nun ganz gewiß der dunkle Punkt. Um dessets wissen mußte Tante Klaudia in die peinlichste Seelenversassung geraten. Das war sicher, wenn die Einladung nicht gekommen wäre, das heißt, wenn wir ohne sie abgereist wären, so hätte sie sich darob krank geärgert. Folglich mußte sie sich nun freuen. Ja, das hätte so sein sollen. Aber ein Menschenherz im Allgemeinen und das der Tante Klaudia im Besonderen hat seine Launen und läßt sich nicht auf "folglich" und "darum" ein.

Nämlich mit Tante Klaudias Herzen stand es so. So lange sie daheim in ihren Wänden saß, flatterten die Träume auf zu abenteuerlichen Flügen. Durch aller Herren Länder flogen sie. Ob jedem fremden Landschaftsgebilde kam ein Wunsch in Schwung und spannte seine Flügel aus. Im Straßen- und Eisenbahnnetz der Landkarte zappelte die Phantasie herum, die Sehnsucht wuchs und schwoll. Des Geistes edles Sehnen, der aus seinen Fesseln strebt, aus seinem Alltag.

Dann aber, wenn die Gelegenheit leibhaftig vor sie trat und sie beim Namen rief: Rlaudia, mitkommen, es geht hinaus, jest hebt das Wandern an, dann war's plötslich anders. Da kamen ihr auf einmal so viel merkwürdige Sachen in den Sinn. Da tam es plötlich so, daß jede Bergbahn ihren Dienst versagen, jedes Schiff seine schwache Stunde, jeder Dampftessel seinen Jähzorn haben konnte. Jeder Autoomnibus konnte von seinem geraden Wege abweichen, selbst jede noch so pflichtgerade Straße ihre Tücke haben. Und die Nacht erzeugte den verbrecherischen, schlechtten Menschen, wie die menschenleere Ginsamkeit das Grauen der Verlassenheit. Und die Berge erst, die sich in lauter Gletscherschründe, Felsenstürze, rutschige Schiefer= und schlüpf= rige Grashalden verwandelten, und unten in den Alpenweiden trieben erzürnte Stiere und bissige, den Menschen entfrembete Hunde ihr seindliches Wesen. Ia, da war immer und überall etwas dabei. Reise Reise, die nicht so einen dunkeln Bunkt enthielt. Auch nicht eine. Denn ach, Klaudia hatte ein ahnungsvolles Herz, ein Herz voll dunkler Vorgefühle und geheimnisvoller Zukunftstaften.

Wenn Tante Klaudia ihrem lieben Tagwerf nachging, dann lag das alles still auf dem Grunde eingeschlummert. Wiewohl sie immer daran trug und den Zwiespalt ihres Innern in ihr Bett, in ihre Träume nahm. Es war das Kreuz ihres Lebens. Aber dann kamen Augenblicke wie der heutige. Sie hätte sich freuen mögen wie ein Kind. Wie die andern hätte sie die Freude mit dem Wanderstod von der Wand herunterlangen mögen. Viel mehr noch als die andern. Denn die verstanden es lange nicht so, sich zu freuen, wie sie sich hätte freuen können. Die siebten die schöne Gotteswelt und all das Neue und Wunderbare in ihr von ferne nicht mit dieser Inbrunst und Leidenschaft. Sie hätte ihr Känzel mit Ungeduld paden und die Stunden und Minuten zählen mögen.

Statt bessen die widrigen Gespenster banger Ahnungen und Angst. Sie hätte sie peitschen mögen. Sie sagte sichs doch hundertmal: Es war alles so blöd und dumm, es war alles nichts. Ia, da sas sie und sas. Sie vergewisserte sich. Es war sächerlich wenig, es war kaum mehr als ein banaler Bummel. Es war nichts als die bösen Ahnungen, das Hasenherz.

Natürlich geh ich, sagte sie sich. Daß ich gehe, das ist nun selbstverständlich. Aber ich möchte fröhlich gehen. Wie man auf die Wanderschaft geht. Nicht auf eine Richtstätte.

Und dann fing sie an, sich zu rüsten. Und dann traten wir die Reise an, die bis zu diesem dritten Morgen programmmäßig sich abwickelte.

Indem wir uns nun dem Stationshäuschen näherten, beobachteten wir die Tante mit gespanntem Interesse. Und die Ungeduld riß uns an den Haaren hinein. Der Bater suchte sie in ein Gespräch zu verwickeln, um sie unbemerkt unter das Dach des Stationshäuschens zu bringen, von wo aus das Unternehmen sich viel harmloser ansehen mußte. Wir waren ihm natürlich dankbar dafür. Die Berge über dem See drüben seien ganz nahe, sagte er, das verspreche noch einen glänzenden Tag, freilich nur noch den einen, den man darum recht zu Nute ziehen musse. Ja, zu Nute ziehen, das fanden wir eben auch, und darum drängten wir ins Säuschen hinein, damit uns der Wagen nicht tüdisch entwische. Man könne sogar auf der andern Seite, immer über dem See nämlich, die Sütte erkennen, in der wir lettes Jahr übernachtet hätten, erklärte der Bater, den Ropf nach links über den Gee und die Füße giegen unser Ziel gerichtet, dem wir langsam näher kamen. Er wollte der Aufmerksamkeit der Tante mit Gewalt die gewünschte Richtung geben. Aber sie hörte bloß halb auf ihn, sie schaute nur flüchtig seinem Zeigfinger nach, der immer spikiger wurde und immer aufdringlicher ihr um die Rase fuhr. "Wir Buben heuchelten ein Interesse auf Leben und Sterben an jener gegenüberliegenden Seeseite und sprangen der Tante vor die Füße und entdeckten auf jenen fernen mattgrünen Flächen Einzelheiten, die man auf zehn Schritte nicht hätte wahrnehmen können. Selbst die Mutter, die sonst in solden Fällen still lächelnd neutral blieb, schien sich unserm Eifer anzuschließen und zeigte den kleinen Felsvorsprung, auf dem wir Morgenschokolade abgekocht hatten. Ein Schwall von Erinnerungen ergoß sich wie ein Wasserfall darüber hinunter. Und immer zogen wir langsam, zähe, Schritt für Schritt vorwärts. Ja, wir zogen. An einem unsichtbaren Seil zogen wir. Wir zogen und stießen und trieben, ungefähr wie wenn man ein gewisses widerspenstiges man verzeihe mir den Ausdruck, die Tante hatte doch sonst wirklich auch gar nichts damit gemein, auch nicht das mindeste — aber es war doch nun einmal so, es war wirklich gar nicht anders, als wenn man einen widerspenstigen Esel an eine Brude beran und drüber bringen muß, wo man zum voraus ahnt, daß es unter feinen Umständen, und zwar unter gar feinen, drüber gehe. — Und in der Tat. da stand es still. Und wie auf ein Zeichen standen wir alle still. Und hängte sich mit den Augen geradewegs an die Sühnerleiter. Und wir alle mit. Gin jedes schwieg. Der See plätscherte. (Schluß folgt.)

## Rinder als Spielzeug.

Jedesmal padt mich die Wut, wenn ich es sehe: "Man muß doch auch ein wenig seinen Kindern seben!" sagt selbstgefällig der Papa; die ganz kleinen Kinder freislich, die mag er nicht besonders leiden, das ist etwas nur für die Frauen. Erst wenn sie so größer werden, dann werden sie interessant, da sind sie so drollig, da mag er sie. Er spielt mit ihnen, er neckt sie, ach, er ist ja so ganz Kind — aber das alles nur, weil es ihm Spaß macht und solange es ihm Spaß macht. Hat er genug, dann Kinder, dann geht wieder fort. Ihr könnt auch tagelang fort sein. Aber endlich befällt ihn wieder einmal etwas wie Langeweile — flugs fällt's ihm wieder ein: "Man muß ja auch ein wenig seinen Kindern leben," und nun geht das Tollen und Hetzen wieder sos. Wenn er sie genug hat, oder wenn sie nicht mehr amüsant sind, wenn sie sich zanken und streiten und heusen: nein, dann will er sie nicht mehr haben — "jett geht zum Mädchen."

So geht's Woche für Woche. Und solche Leute bilden sich ein, eine musterhafte Liebe zu Kindern zu haben, sich für sie zu interessieren, wie sich's gehört. Wer ein wenig tiefer dieses Treiben durchschaut, der erkennt gar bald: Diese Menschen glauben ja, die Kinder seien zu ihrer persönslichen Unterhaltung da; sie haben aus ihren Kindern—ein Spielzeug gemacht.

Das Tragischste ist aber, daß solche Leute oft gar nicht wissen, was sie tun. Kinder sind doch nicht dazu da, um

uns angenehme Stunden zu bereiten, sind doch nicht unsertwegen da. Kinder sind doch werdende, selbständige Men= schen und keine Spielkatzen und Schokhunde! Erziehung verlangt eine andere Einstellung. Die so mit den Kleinen spielen, wollen ja der ausschließliche Mittelpunkt sein, um den alles freisen soll. Nun, es wäre zwar verfehlt, die Rinder zum Mittelpunkt zu machen, um den sich alles drehen soll; aber in der Erziehung muß doch das Rind Mittel= punkt sein, allerdings in einem andern Sinne: nicht das Rind, wie es ist, soll angebetet werden, sondern sein Idealbild, wie es sein foll. Erziehung ist Hinarbeiten, Mitwirken auf dem Wege zum großen Ziele: Entwicklung und Vollendung der vorhandenen Gegebenheiten, Möglichkeiten und Ansähe. Bei allem Verkehr mit Kindern ist die Förderung, Entbindung der Rräfte, Fähigkeiten und guten Eigenschaften, das Zurückdrängen der schwachen Seiten stets der rote Faden, das Grundprinzip. Dies gilt auch dann, wenn die Rinder schon größer sind, und wenn man noch so übermütig und ausgelassen mit ihnen ist. Ganz vergessen darf man diesen Grundgedanken nie. Damit ist nicht gesagt, man solle stets predigen und in sie hineinreden, Gott bewahre! Fröhlichkeit muß sein, ift wie Sonnenschein für die Pflanzen; aber es gibt Unterschiede in den Formen der Freude.

Die Folgen solchen Tuns zeigen sich auch bald. Wie sie die Launen an den Erwachsenen sehen, so entwickeln sie sich auch dei ihnen; wie sie merken, die Großen tun das und das, wenn es ihnen gerade angenehm ist, so versuchen auch die Aleinen bald zu tun und nicht zu tun, was ihnen gerade paßt. Das geht nicht immer. Dann gibt's freilich große Aufregung und Seulen. Manchen Eltern geht dann ein Licht auf. — Solche Kinder sind aber auch so untindlich altklug, bilden sich schon recht viel ein, besonders wenn sie noch hübsch und gescheit sind. Selbstbeherrschung, deren schon recht kleine Kinder fähig sind, sehlt ihnen völlig, sich bescheiden können, ist ihnen fremd. Da sie nicht immer erreichen, was sie sich in den Kopf gesett haben, so ist ihre Stimmung gewöhnlich unter Null. So werden solche Erwachsene für die Kinder, denen sie nach ihrer Meinung eine besondere Freude machen, nur eine Quelle der Pein, Qual und ihre ärzsten Schädiger.

Menschen, die nur diesen Verkehr mit der Jugend kennen, sie nur gern haben und sich mit ihnen abgeben, wenn
sie gerade die Laune dazu treibt, und sie beiseite schieben,
wenn sie ihrer überdrüssig werden, die haben keine wahre Liebe zu den Kindern, sondern nur zu sich selbst und ihren Schwächen, und auch für sie gilt das bekannte Wort von
dem Steine, der gewissen Menschen an den Hals gehängt,
damit sie in den Tiefen des Weeres versenkt würden.

Dr. W. W.

### Herbst.

Die Blätter falben! — Sie tanzen im Wind. Auf dem Bette kämpft mit dem Tode mein Kind. Den jungen Leib zehrt des Fiebers Glut, Auf den Wangen leuchten die Rosen wie Blut. Die Blätter falben!

Und wenn von den Bäumen die Blätter sind, Dann schläft unter kahlen Aesten mein Kind. Die Blätter falben! —

Marie Feesche (Aus "Erntesegen").

# Parifer Brief.

## Sonntagnachmittag auf bem Père Lachaise.

28. F. A. Paris, 14. September 1924.

Der ernste Pariser pilgert an solchen mildstrahlenden Septembertagen gerne nach seinen Friedhöfen, die heute in der Pracht der Herbstellumen prangen. Der berühmteste Friedhof von Paris ist unstreitig der Père Lachaise, dessen Name von einem bekannten französischen Kardinal Lachaise

herrührt, der zu der Zeit der Anlegung hier ein kleines Landgut besaß. Bon seiner Größe machen wir uns eine Borstellung, wenn wir ersahren, daß er an kirchlichen Feststagen, insbesondere an Allerheisigen von über 150,000 Personen aufgesucht wird. Sein Flächeninhalt beträgt über 44 Heftaren. Der Rundgang im Friedhof, der uns seine bedeutendsten Grabstätten zeigen soll, erfordert 3—4 Stunden. Bon seinem Zentrum, dem Four crématoire genießt man einen prächtigen Ausblid auf die ganze Stadt Paris.

Wir betreten Père Lachaise durch den Haupteingang und folgen zuerst der Avenue Principale. Der Friedhof ist in 97 Sektionen eingeteilt, deren Grabmäler, meist Familiengräber, von Avenuen und Straßen umrahmt werden, sodaß der Friedhof einer Stadt im kleinen vergleichbar ist.

Indem wir zuerst seine südwestliche Front abschreiten, stoßen wir auf den israelitischen Gottesacker, auf dem sich die Gräber des Sauses Rothschild durch besondere Pracht auszeichnen. Wir wenden uns bei der Rue Lanné wiederum dem Innern des toten Gartens zu und nähern uns den Grabmälern der großen Romponisten Chopin, Cherubini, Boieldieu und andern. Ungefähr in der Mitte des Friedhofes erhebt sich das monumentale Denkmal der Berteis diger von Belfort (1870—1871), während wir in der Fortsetzung unseres Rundganges nach Süden auf die Grabstätten Molières und Daudet stoßen. Vor Molières Stein bleiben wir eingedenk seiner gewaltigen literarischen Besteutung länger als vor den andern stehen. Wir denken daran, wie oft er sich in seinen von Geist übersprudelnden Romödien über den Tod lustig gemacht hat und nun ruht hier seine unerschöpfliche Seele friedlich unter den übrigen Seelen. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns des Dichterwortes, das wir auf dem Grabmal Alfred de Muffet gelesen haben:

> Freunde, wenn ich sterben werde, Pflanzt mir Weiden in die Erde. Eingehüllt im Blätterwerke Schöpft die Seele neue Stärke.

Bevor wir den toten Quartieren des nördlichen Teiles zustreben, betrachten wir noch einmal das "Monument aux morts", das wir bei unserm südlichen Rundgang nur gestreift haben. Es ist wohl die ergreifendste Schöpfung der modernen Bildhauerei. Von Hoffnung und Todesgrauen erfüllt nahen sich die Sterblichen einem jungen Paar, das eben seine dunkle Porte betreten hat. Im Innern heben Engel einen Stein von der Gruft der Eltern. Das Ganze schmüdt eine der Vibel entnommene Inschrift: "Die da sahen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.

In der Fortsetzung unseres Rundganges überrascht uns unvermutet die stolze Ruppel des Arematoriums. Eingeschlossen in den sich links anschließenden Bosketten liegt der türkische Friedhof, in dessen Mitte sich früher eine kleine Moschee erhob. Während des Arieges wurde sie abgetragen in der Absicht, an ihre Stelle eine neue größere zu errichten, ein Werk, das die heute wegen Mangel an "Nervus rerum" nicht ausgeführt wurde. Traurige Berühmtheit hat die östliche Friedhofmauer erlangt, zu der man durch die Avenue Pacthod gelangt. Hier wurden Ende Mai 1871 zahlreiche Komunarden von den Regierungstruppen erschossen. In diesem Viertel treffen wir auch auf die Grabstätte jenes Journalisten Victor Noir, der 1870 von dem Prinzen Vierte Ausmerksamkeit erregt das Grab des englischen Schriftstellers Oskar Wilde, dessen dichterischer Ruhm hauptsschlich durch den berühmten Roman "Das Vildnis des Dosrian Grap" begründet wurde.

Unsere Neugierde ist dem Ernst gewichen. Im Ungelicht des Todes denkt der Geist der Bergänglichkeit und ist ergriffen von dem Bestreben treuer Freunde und dankbarer Nachwelt, sich der guten Werke eines Menschen durch

ein würdiges Grab immer zu erinnern.